Englischer Katzenjammer.

Sind die Russen verschlagen? Ist der Engländer zum Kampfschwein und umgekehrt der Franzose zum Engländer geworden? Die Lösung ist Unsinn — nur die Lage hat die Gesinnung entsprechender Mittel gemacht. Wie wollen [illegible] Deutschland [illegible] Wirklichkeit zu gestalten. England aber, das Deutschland mit der Waffe des Hungers und der wirtschaftlichen Macht besiegen wollte, hatte wieder von Kriegs- und Jammern über die höchsten Preise und hat das Wort Gottes auf seine Kriegsfahne schreiben müssen als wieder in zum mit Brechen 1913 und nicht nach reichte Land der Welt. Durchhalten! Durchhalten die Trend eine Reihe von wirtschaftlichen Bewegungen. Ich alt wäre England eingetreten von Übermächtigen Gegnern und nicht Herrin und Beherrscherin auf allen seinen Meen. Man kann auf den Inhalt dieser Betrachtungen gespannt sein, wenn sie von Englands Nothlage und von Mittel, wie es in ihr durchhalten soll, erzählen werden. Aber auch schon der erste dieser Artikel, der am 16. Juli erschienen ist und zunächst einmal Deutschlands Lage untersucht, ist recht interessant zu lesen. Da wird zuerst mit nahezu tragischer Gebärde das jähe Erwachen geschildert, das im englischen Volke vorgegangen ist:

Der Tag ist gekommen, wo man uns gestattet, den Thatsachen in's Auge zu sehen und offen zu erörtern, welche Opfer von uns verlangt werden, bevor wir das Ziel erreichen, das wir erreichen müssen. Nicht länger wird alles von der Furcht aus betrachtet, daß es den Feind ermuthigen könnte, und nicht länger verlangt man von uns zu glauben, daß alles auf's Beste geschieht, und daß der Sieg das sichere Schlußergebnis sein werde. Wir haben tiefer gesehen, und wir wissen jetzt, daß es nichts gibt, was den Feind mehr ermuthigt, als wenn er sieht, daß wir gegen Thatsachen blind sind oder daß wir unsere Berechnungen auf falschen Voraussetzungen aufbauen, und wir wissen weiter, daß unser Volk die Wahrheit ertragen kann.

Mit folgenden Trostsprüchen geht der Verfasser zu seinem Thema über:

Wir können die Fragen des wirthschaftlichen Aushaltens und der Bedingungen, unter denen die Zeit auf unserer Seite fechten wird, erörtern in der festen Ueberzeugung, daß wir damit den Feind nicht ermuthigen, sondern im Gegentheil die Grundlagen seiner Hoffnungen zerstören. Dazu müssen wir zunächst die Faktoren feststellen, welche die Kräfte des Feindes, auszuhalten, beschränken, und den Zeitraum höchster Anstrengung, für den wir uns als Nation bereitmachen müssen. Dann wollen wir unsere eigene Lage prüfen und sehen, ob es da Beschränkungen gibt, gegen die wir uns vorsehen müssen. Wir haben auch die Lage vom Standpunkt des Feindes aus zu betrachten und zu sehen, ob seine Zuversicht irgendwie berechtigt ist, daß er durchhalten kann, bis seine Gegner erschöpft sind. Wir können es uns nicht leisten, erst spät zu entdecken, daß irgendwelche Voraussetzungen oder Grundsätze, auf denen wir aufbauten, total falsch sind; wir müssen sie gründlich betrachten und uns dagegen sichern, daß der Feind uns in der Erkenntnis einer wesentlichen Thatsache voraus ist.

Der Verfasser verfährt nun seinen Lesern die Pille, indem er, auf den Eindruck bauend, den der englische Lügenfeldzug zu Anfang des Krieges hervorgerufen hat, behauptet, daß die Deutschen sich böse verrechnet hätten in den moralischen Faktoren des Krieges, in dem Eindruck ihres Verhaltens auf andere Nationen und auf die Menschheit. Zu rasch habe man daraus den Schluß gezogen, daß ihre übrigen Berechnungen gleichermaßen irrig gewesen seien und daß sie ihre Kraft im Durchhalten überschätzt hätten. Langsam habe man aber eingesehen, daß sie in materiellen Dingen keine Fehler machen, wie in geistigen und moralischen. Man habe große Hoffnungen gesetzt auf den finanziellen Bankerott des Feindes, auf die Erschöpfung seiner Vorräthe an Lebensmitteln und Rohstoffen. Wie stehe es aber damit?

Eine Nation, die belagert wird, ist in der Belagerungszeit frei von allen Schwierigkeiten der internationalen Geldwirthschaft, und Deutschland gleicht soweit einem belagerten Gemeinwesen, daß die Fragen des Wechselkurses und des Ausgleichs der Handelsbilanz mit neutralen Ländern für es zu Kleinigkeiten herabgeschmolzen sind. Der Krieg hat nahezu elementare und primitive Verhältnisse für Deutschland und Oesterreich-Ungarn vom internationalen Standpunkt aus geschaffen. Die Blockade beschränkt zwar für sie die Möglichkeiten, sich aus dem Auslande mit Vorräthen zu versorgen, aber sie dehnt zum Ausgleich auch ihre Kraft, finanziell gegenüber dem internationalen Geldmarkt auszuhalten, nahezu grenzenlos aus.

Im Innern des Belagerungsringes ist es einfach eine Frage des inneren Kredits und der Zuversicht der belagerten Bevölkerung. Solange der Feind diese Zuversicht besitzt, hat er auch seine vollen Hilfsquellen in Menschen, in Nahrungsmitteln und in Kriegsmaterialien zur Verfügung, und er braucht sich nur zu fragen, wie lange diese Vorräthe reichen, denn sein Kredit kann die Macht seines Schatzamts, die Möglichkeit mit Papier zu bezahlen, unbegrenzt ausdehnen. Und in dieser Frage des innern Kredits müssen wir die Dinge vom deutschen Standpunkt aus betrachten. Die germanischen Völker sind fest davon überzeugt, daß die Zukunft ihnen gehört — für sie sind die Schicksalszeichen gut — sie sehen am Ende des ersten Kriegsjahres den Krieg weitab von ihrem Grenzen, sie finden keinen Grund, an der Fähigkeit ihrer Heere zu zweifeln, den Feind weiterhin an allen Stellen zurückzuhalten, ja ihn noch mehr zurückzudrängen, und sie sehen keine Ursache, eine Flottenaktion zu fürchten, die ihnen weitere Schaden zufügen könnte, sie hoffen im Gegentheil stündlich darauf, und per die Neutralen zu bewegen, [illegible] Monate [illegible] Kriegsgefangenen zum Einholen der Ernte benutzt, und wir haben Grund zu glauben, daß seine eigene Bevölkerung der Mahnung entsprochen hat, jeden Quadratmeter des Bodens für die Erzeugung der nöthigsten Lebensmittel zu verwenden, sowie daß Organisation und Sparsamkeit viel dazu beigetragen haben, jede Gefahr eines Mangels abzuwenden. Unter solchen Umständen sollte er wenig Mühe haben, einen ursprünglichen Fehlbetrag von 25 Prozent wettzumachen und die Nahrungsmittelfrage für eine Zeitspanne von beliebiger Länge zu lösen.

Somit ist das zweite Ergebnis —, und diesmal wird die Pille dem Leser ganz ohne Zucker verabreicht — daß Deutschland auch mit seinen Nahrungsmitteln unbegrenzt durchhalten kann, daß also der englische Plan, Deutschland auszuhungern, nicht ausführbar ist. Der Schreiber fährt fort:

In Rohstoffen wird es zweifellos einigen Mangel geben, aber dagegen kann viel geschehen in einem Lande, wo der Staat die volle Kontrolle hat über alle Landeserzeugnisse und sichtbaren Vorräthe, und wo ihm die Hilfsquellen der Wissenschaft zur Verfügung stehen zur Beschaffung von Ersatzmitteln. Dem Reichstag ist so mitgetheilt worden, daß alle Probleme, die durch die Blockade aufgeworfen wurden, gelöst seien. Die Kohlenfrage ist erledigt durch den Besitz von belgischen und französischen Gruben; Deutschland vermag sogar Kohlen nach neutralen Ländern auszuführen. Die Erzeugnug von Eisen und Stahl soll verdoppelt worden sein. Die Vorräthe an anderen Erzen mögen knapp sein, aber wir haben keinen Grund, einen ernsten Mangel auf diesem Gebiete anzunehmen. Die Frage des Petroleums und Benzins ist wahrscheinlich durch die galizischen Siege gelöst worden, und die Offensive dort mag durch diesen Umstand veranlaßt worden sein. Ein Mangel an Dingen aber, welche nicht unmittelbar zum Kriege gehören, wird mit Leichtigkeit von einem Volke ertragen werden, das entschlossen ist, den endgültigen Sieg zu erringen durch die Erschöpfung seiner Feinde, und das genau weiß, was seine Besiegung bedeuten würde.

Dritter Schluß: Somit kann Deutschland auch durch Mangel an Rohstoffen nicht geschlagen werden; auch hier ist seine Kraft zum Durchhalten unbegrenzt. Und hier ist der Verfasser am Ende seines Lateins. Wirthschaftlich kann Deutschland nicht besiegt werden, solange es militärisch nicht besiegt ist, diese Erkenntnis ergiebt sich ihm mit zwingender Wucht aus seinen Darlegungen. Seinen Lesern kann er freilich diese trübe Erkenntnis in dieser Form nicht vermitteln; etwas Zucker muß doch dabei sein. Und so kleidet er das traurige Schlußergebnis in folgende süßbittere Form:

Alle Anzeichen weisen auf zwei, und zwar nur zwei wirkliche Grenzen der Durchhaltekraft unseres Feindes hin: seinen Vorrath an streitbarer Mannschaft und seine Erhaltung des heimischen Kredits und des nationalen Kriegsgeistes. Was den ersten Punkt angeht, so ist der Verbrauch an Menschen zwar enorm, aber das Ende davon liegt doch noch im weiten Felde. Und beim zweiten Punkt können wir gewiß erwarten, daß die Verluste das Verlangen nach Frieden in seiner Bevölkerung vermehren; aber so endet dieser Krieg nicht; er endet nur, wenn die Widerstandskraft des Feindes völlig gebrochen ist. Somit muß es der Erfolg seiner Einschließung infolge der Erschöpfung seiner militärischen Kraft oder infolge des Zusammenbruchs seines heimischen Kredits sein, der das Ende bringt.

Hier hätte der Verfasser schließen können, denn er hat seinen Lesern alles eingestanden: daß er sich von allen Listen und Kniffen, mit denen England bisher Krieg geführt hat, keinen Erfolg verspricht, daß nichts anderes helfen könnte als der Sieg auf den Schlachtfeldern und infolge davon die Entmuthigung des deutschen Volkes, die sich dieser schlechte Kenner seiner Geschichte von deutschen Niederlagen auf den Schlachtfeldern erhofft. Aber nun muß er doch noch auf die stille Frage seiner Leser eingehen, wann denn diese Siege auf den Schlachtfeldern zu erwarten sind. Und also geht seine Weisheit:

Wir kennen die Aussichten und Wahrscheinlichkeiten der militärischen Operationen nicht. Wir sehen, wie das erste Jahr zu Ende geht mit dem Plus auf der falschen Seite, soweit die Lage der feindlichen Linien den Gewinn oder Verlust anzeigt. Wir blicken vorwärts mit unverminderter Zuversicht der Zeit entgegen, wo ein Umschlag kommen wird, aber wir sind belehrt worden, daß es noch neun Monate dauern wird, ehe unsere neuen Armeen auch andere entscheidende Streitkräfte im Felde [illegible] [illegible] Kriegsgefangenen [illegible] Deutschland [illegible] Ausdruck, die unzulässigen Entstellungen durch unrichtige Darstellungen unterhält und fördert.

Die öffentliche Meinung Frankreichs, sagen die Debats, schöpft ihre Eindrücke aus Informationsquellen, in denen man Ungenauigkeiten und Erfindungen der Einbildungskraft von der Wahrheit nicht unterscheiden kann. Hieraus ergibt sich die häufige Gefahr des Irrthums. Man hat der Aushungerung Deutschlands eine übertriebene Bedeutung beigemessen. Es zeigt sich jetzt, daß Deutschland Nahrungsmittel im Ueberfluß besitzt und daß die Regierung eben erst den Verkauf von Weißbrot wieder gestattet hat. Man hat dem Publikum weismachen wollen, daß die deutschen Finanzen dem Bruch zutreiben. Das erkennt man als falsch. Man hat behauptet, aus Mangel an Rohstoffen erschöpfe sich der Munitionsvorrath Deutschlands. Man erfährt nun verblüfft, daß die Deutschen an einem einzigen Tage die russischen Stellungen mit 700,000 Geschossen aus ihren Kanonen überschüttet haben. Man hat glauben gemacht, daß Deutschland eifrig danach strebt, Frieden zu schließen. All das spricht für einen Leichtsinn, der das öffentliche Wohl schädigen kann. „Deutschland denkt nicht daran, Frieden zu verlangen, es wird ihn aufzwingen."

Unvergleichlich größere Enttäuschungen als Deutschland bereitet indes Rußland der öffentlichen Meinung. Deutschland hat man in Frankreich niemals niedrig eingeschätzt. Man war sich immer darüber klar, daß man es mit einem furchtbaren Gegner zu thun hat und in jedem Fall das äußerste Aufgebot aller Kräfte nöthig sein wird, um ihn zu bestehen. Man wundert sich also weder über die Stärke noch über die Ausdauer Deutschlands und wenn man vielleicht anfangs aus Zeitungsgerede über die Noth in Deutschland, über das Versiegen der deutschen Hilfsquellen, über die Entmuthigung und Niedergeschlagenheit der deutschen Soldaten abenteuerliche Hoffnungen schöpfte, so zucken alle verständigen Leser jetzt über dergleichen kindliche Aufmunterungsversuche die Achsel und die einzige Formel, die man alle Welt, vom Minister bis zum Mann in der Straße, wiederholen hört, ist: „Die Arbeit wird lang und hart sein, aber sie muß gethan werden."

Ganz anders aber liegt der Fall Rußlands. Auf diesen großen Bundesgenossen hatte das französische Volk in der That mit felsenfester Zuversicht gerechnet. Die Macht eines glücklichen Gleichnisses auf die Einbildungskraft ist groß. Ein anschlägiger englischer Tagesschriftsteller hatte bei Beginn des Krieges den Einfall gehabt, Rußland mit einer ungeheuern Walze zu vergleichen, die langsam, ruhig, gleichmäßig und unaufhaltsam über Deutschland hinrollen und alles unter sich zermalmen würde, und dieses malerische und packende Bild bemächtigte sich mit der Unwiderstehlichkeit einer Zwangsvorstellung des französischen Geistes. Unterstützt von zahlreichen Spottbildzeichnern, die den Vergleich mehr oder minder künstlerisch mit Stift oder Farbe sichtbar machten, erblickte man leibhaftig die gewaltige russische Maschine, sah sie sich über Deutschlands Fluren wälzen, hörte das Rasseln der zu Mehlstaub zermahlenen Städte und das Knacken und Knirschen der kurz und klein gequetschten Menschen- und Thierknochen und schwelgte in diesen Vorstellungen, die sich bis zur Lebendigkeit von Sinnestäuschungen steigerten.

Die Thatsachen schienen anfangs den Hirngespinsten zu schmeicheln. Der Einfall in den äußersten Zipfel Ostpreußens, die Ueberschwemmung Galiziens bis zu den Karpathenpässen, die Einnahme von Przemysl entsprachen den Erwartungen. Das war der Gang der russischen Walze, langsam, doch wuchtig und unwiderstehlich! Allein nach einem bösen Winter kam der Frühling und nun hob ein neues Hauptstück an. Die Walze rollte immer noch, aber in umgekehrter Richtung. Sie rollte über die russische Grenze zurück, und was sie zermalmte und zerquetschte, das waren russische Stellungen und Heere. Die Wiederbesetzung von Przemysl, die Räumung von Lemberg, die Ueberschreitung des Dnjestr, der russische Rückzug bis zum Sereth und zum Bug folgten einander Schlag auf Schlag, und der Leser, der seit neun Monaten gewohnt war, große Erfolge der französischen Waffen in der Meldung ausgedrückt zu sehen: „Wir haben gestern 300 Meter Gelände gewonnen", stellte auf seiner Karte des Kriegsschauplatzes fest, daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere wochenlang Tag für Tag um 25 bis 30 Kilometer vorwärts kamen, das bedeutet um so viel, als das frischeste und marschtüchtigste Heer in einem bahn- und straßenarmen Lande irgend bewältigen kann, wenn es nur marschiert und gar nicht kämpft.

Die Presse gab und gibt sich die bemitleidenswertheste Mühe, die russischen Niederlagen zu beschönigen oder rundweg abzuleugnen. Die Eroberung von Przemysl? Ein zwecklose kleiner Scherz. Die Russen hatten die werthlos gewordene geschleifte Festung geräumt, ohne eine Flinte oder ein Geschützgewehr zurückzulassen. Die Wiederbesetzung von Lemberg? Die Russen zogen sich freiwillig zurück, weil es ihnen so paßte und weil es ihren strategischen Plänen so entsprach. Die Räumung Galiziens? Sie ist ein großer Erfolg der russischen Waffen. Sie gestattet der Heeresleitung, ihre zerstreuten Streitkräfte zusammenzuziehen und sich ihrer Basis zu nähern, während der Feind gezwungen ist, sich von der seinen immer weiter zu entfernen. Das ununterbrochene Zurückweichen nach dem Osten und Norden? Eine ruhmreiche Leistung, denn jeder Schritt rückwärts bezeichnet einen herrlichen Sieg der Russen über die albern nachstapfenden Deutschen. Einige der großen Redaktionsstrategen begnügen sich nicht damit, die vollzogenen Thatsachen in ihr Gegentheil umzukehren, sie bereiten nach derselben Methode auch auf künftige vor. Einer bemerkt nachlässig: „Man wird vielleicht in den nächsten Tagen erfahren, daß Warschau von den Deutschen besetzt ist. Das wird nichts zu bedeuten haben. Das sind kleine Basteleien am äußersten Saum des Riesenreichs. Dieses aber dehnt sich ungeheuer und unberührt aus, und es wählt gleichmüthig die Stunde, wo es über den Gegner herfällt!".

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß dieses Gefasel den Leser nicht irreführt. Er glaubt kein Wort von den russischen Meldungen und ihren Pariser und Londoner Zeitungskommentaren. Er sieht, wie ungeheuer überlegen die deutschen Waffen den russischen sind, und er denkt mit zähnetnirschender Erbitterung daran, daß Frankreich das Opfer seiner Bundestreue ist und sich für das unfähige Rußland verblutet. Rußland hat Frankreich um 22 Milliarden erleichtert, die ihm geliehen wurden, damit es die Wunden des japanischen Krieges heile und sich kriegstüchtig mache. Jetzt zeigt es sich, daß Rußland weder strategische Bahnen noch Verkehrsmittel, noch Waffen und Munition hat, und alle denkenden Franzosen fragen: „Wo sind die 22 Milliarden hingekommen? Was hat das russische Kriegsministerium seit 1905 gethan?" Frankreich muß in der Gesellschaft eines Genossen ausharren, dessen Niederlagen nicht mehr zu zählen sind, und es muß zusehen, wie die Anstrengungen der Tapferen, die sich in und vor den Gräben von Flandern und Ostfrankreich die Achtung ihrer deutschen Gegner erkämpfen, auf den Schlachtfeldern in Polen zunichte gemacht werden. An der Weichsel und Bzura kann Frankreich sich nicht vertheidigen, obschon es weiß, daß jeder deutsche Hieb an jener Stelle nicht blos den ungeschlachten Leib Rußlands, sondern auch es selbst trifft.

Die russische Walze.

Von **Max Nordau.**

Das „Journal des Débats" hat seine Leser in den geistig vornehmsten Kreisen des französischen Volkes, seine Vorkämpfer ist jedoch, gerade deshalb, eine verhältnißmäßig beschränkte. Wohl aus diesem Grunde behandelt die Zensur es glimpflicher als andere Blätter und läßt ihm Artikel durchgehen, die sie überall anders beanstandet hätte. In einer seiner letzten Nummern gibt das alte Blatt in seiner maßvollen, ruhigen Weise doch deutlich genug der Enttäuschung der öffentlichen Meinung durch den Gang der Ereignisse und der Ungeduld mit einer Presse Ausdruck, die unzulässigen Entstellungen durch unrichtige Darstellungen unterhält und fördert.

Die öffentliche Meinung Frankreichs, sagen die Debats, schöpft ihre Eindrücke aus Informationsquellen, in denen man Ungenauigkeiten und Erfindungen der Einbildungskraft von der Wahrheit nicht unterscheiden kann. Hieraus ergibt sich die häufige Gefahr des Irrthums. Man hat der Aushungerung Deutschlands eine übertriebene Bedeutung beigemessen. Es zeigt sich jetzt, daß Deutschland Nahrungsmittel im Ueberfluß besitzt und daß die Regierung eben erst den Verkauf von Weißbrot wieder gestattet hat. Man hat dem Publikum weismachen wollen, daß die deutschen Finanzen dem Bruch zutreiben. Das erkennt man als falsch. Man hat behauptet, aus Mangel an Rohstoffen erschöpfe sich der Munitionsvorrath Deutschlands. Man erfährt nun verblüfft, daß die Deutschen an einem einzigen Tage die russischen Stellungen mit 700,000 Geschossen aus ihren Kanonen überschüttet haben. Man hat glauben gemacht, daß Deutschland eifrig danach strebt, Frieden zu schließen. All das spricht für einen Leichtsinn, der das öffentliche Wohl schädigen kann. „Deutschland denkt nicht daran, Frieden zu verlangen, es wird ihn aufzwingen."

Unvergleichlich größere Enttäuschungen als Deutschland bereitet indes Rußland der öffentlichen Meinung. Deutschland hat man in Frankreich niemals niedrig eingeschätzt. Man war sich immer darüber klar, daß man es mit einem furchtbaren Gegner zu thun hat und in jedem Fall das äußerste Aufgebot aller Kräfte nöthig sein wird, um ihn zu bestehen. Man wundert sich also weder über die Stärke noch über die Ausdauer Deutschlands und wenn man vielleicht anfangs aus Zeitungsgerede über die Noth in Deutschland, über das Versiegen der deutschen Hilfsquellen, über die Entmuthigung und Niedergeschlagenheit der deutschen Soldaten abenteuerliche Hoffnungen schöpfte, so zucken alle verständigen Leser jetzt über dergleichen kindliche Aufmunterungsversuche die Achsel und die einzige Formel, die man alle Welt, vom Minister bis zum Mann in der Straße, wiederholen hört, ist: „Die Arbeit wird lang und hart sein, aber sie muß gethan werden."

Ganz anders aber liegt der Fall Rußlands. Auf diesen großen Bundesgenossen hatte das französische Volk in der That mit felsenfester Zuversicht gerechnet. Die Macht eines glücklichen Gleichnisses auf die Einbildungskraft ist groß. Ein anschlägiger englischer Tagesschriftsteller hatte bei Beginn des Krieges den Einfall gehabt, Rußland mit einer ungeheuern Walze zu vergleichen, die langsam, ruhig, gleichmäßig und unaufhaltsam über Deutschland hinrollen und alles unter sich zermalmen würde, und dieses malerische und packende Bild bemächtigte sich mit der Unwiderstehlichkeit einer Zwangsvorstellung des französischen Geistes. Unterstützt von zahlreichen Spottbildzeichnern, die den Vergleich mehr oder minder künstlerisch mit Stift oder Farbe sichtbar machten, erblickte man leibhaftig die gewaltige russische Maschine, sah sie sich über Deutschlands Fluren wälzen, hörte das Rasseln der zu Mehlstaub zermahlenen Städte und das Knacken und Knirschen der kurz und klein gequetschten Menschen- und Thierknochen und schwelgte in diesen Vorstellungen, die sich bis zur Lebendigkeit von Sinnestäuschungen steigerten.

Die Thatsachen schienen anfangs den Hirngespinsten zu schmeicheln. Der Einfall in den äußersten Zipfel Ostpreußens, die Ueberschwemmung Galiziens bis zu den Karpathenpässen, die Einnahme von Przemysl entsprachen den Erwartungen. Das war der Gang der russischen Walze, langsam, doch wuchtig und unwiderstehlich! Allein nach einem bösen Winter kam der Frühling und nun hob ein neues Hauptstück an. Die Walze rollte immer noch, aber in umgekehrter Richtung. Sie rollte über die russische Grenze zurück, und was sie zermalmte und zerquetschte, das waren russische Stellungen und Heere. Die Wiederbesetzung von Przemysl, die Räumung von Lemberg, die Ueberschreitung des Dnjestr, der russische Rückzug bis zum Sereth und zum Bug folgten einander Schlag auf Schlag, und der Leser, der seit neun Monaten gewohnt war, große Erfolge der französischen Waffen in der Meldung ausgedrückt zu sehen: „Wir haben gestern 300 Meter Gelände gewonnen", stellte auf seiner Karte des Kriegsschauplatzes fest, daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere wochenlang Tag für Tag um 25 bis 30 Kilometer vorwärts kamen, das bedeutet um so viel, als das frischeste und marschtüchtigste Heer in einem bahn- und straßenarmen Lande irgend bewältigen kann, wenn es nur marschiert und gar nicht kämpft.

Die Presse gab und gibt sich die bemitleidenswertheste Mühe, die russischen Niederlagen zu beschönigen oder rundweg abzuleugnen. Die Eroberung von Przemysl? Ein zwecklose kleiner Scherz. Die Russen hatten die werthlos gewordene geschleifte Festung geräumt, ohne eine Flinte oder ein Geschützgewehr zurückzulassen. Die Wiederbesetzung von Lemberg? Die Russen zogen sich freiwillig zurück, weil es ihnen so paßte und weil es ihren strategischen Plänen so entsprach. Die Räumung Galiziens? Sie ist ein großer Erfolg der russischen Waffen. Sie gestattet der Heeresleitung, ihre zerstreuten Streitkräfte zusammenzuziehen und sich ihrer Basis zu nähern, während der Feind gezwungen ist, sich von der seinen immer weiter zu entfernen. Das ununterbrochene Zurückweichen nach dem Osten und Norden? Eine ruhmreiche Leistung, denn jeder Schritt rückwärts bezeichnet einen herrlichen Sieg der Russen über die albern nachstapfenden Deutschen. Einige der großen Redaktionsstrategen begnügen sich nicht damit, die vollzogenen Thatsachen in ihr Gegentheil umzukehren, sie bereiten nach derselben Methode auch auf künftige vor. Einer bemerkt nachlässig: „Man wird vielleicht in den nächsten Tagen erfahren, daß Warschau von den Deutschen besetzt ist. Das wird nichts zu bedeuten haben. Das sind kleine Basteleien am äußersten Saum des Riesenreichs. Dieses aber dehnt sich ungeheuer und unberührt aus, und es wählt gleichmüthig die Stunde, wo es über den Gegner herfällt!".

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß dieses Gefasel den Leser nicht irreführt. Er glaubt kein Wort von den russischen Meldungen und ihren Pariser und Londoner Zeitungskommentaren. Er sieht, wie ungeheuer überlegen die deutschen Waffen den russischen sind, und er denkt mit zähnetnirschender Erbitterung daran, daß Frankreich das Opfer seiner Bundestreue ist und sich für das unfähige Rußland verblutet. Rußland hat Frankreich um 22 Milliarden erleichtert, die ihm geliehen wurden, damit es die Wunden des japanischen Krieges heile und sich kriegstüchtig mache. Jetzt zeigt es sich, daß Rußland weder strategische Bahnen noch Verkehrsmittel, noch Waffen und Munition hat, und alle denkenden Franzosen fragen: „Wo sind die 22 Milliarden hingekommen? Was hat das russische Kriegsministerium seit 1905 gethan?" Frankreich muß in der Gesellschaft eines Genossen ausharren, dessen Niederlagen nicht mehr zu zählen sind, und es muß zusehen, wie die Anstrengungen der Tapferen, die sich in und vor den Gräben von Flandern und Ostfrankreich die Achtung ihrer deutschen Gegner erkämpfen, auf den Schlachtfeldern in Polen zunichte gemacht werden. An der Weichsel und Bzura kann Frankreich sich nicht vertheidigen, obschon es weiß, daß jeder deutsche Hieb an jener Stelle nicht blos den ungeschlachten Leib Rußlands, sondern auch es selbst trifft.

Ermordung deutscher und österreichisch-ungarischer Kriegsgefangener auf Befehl russischer Offiziere.

Nach dem in deutschen Zeitungen veröffentlichten Brief eines russischen Soldaten haben, laut „Nordd. Allg. Ztg.", russische Offiziere in wiederholten Fällen, wenn ihre Truppen Niederlagen erlitten hatten, deutsche und österreichisch-ungarische Kriegsgefangene ermorden lassen. Daß diese barbarische Handlung von den Russen häufiger begangen wird, beweist ein Zettel, den russische Soldaten in der Nacht zum 2. Juni unweit einer deutschen Stellung bei Zaleszczyki nahe Kobylin an einem Stock befestigt haben, damit er von den deutschen Soldaten gelesen werde. Der Zettel trägt in russischer und deutscher Sprache folgende Inschrift:

„Es ist befohlen, die 10 ersten deutschen Kriegsgefangenen, als Erfolg der mörderischen Thaten, die sich einige deutsche Truppen erlauben — zu erschießen."

Einen Grund zu diesem Befehl, der ehrlichen Soldaten einen schimpflichen Tod androhl, haben unsere Truppen, wie sich von selbst versteht, nicht gegeben. Es handelt sich lediglich um den feigen Versuch der Russen, an wehrlosen Kriegsgefangenen ihren Aerger und ihre Wuth über die erlittenen Niederlagen auszulassen.

Geheimnisse deutschen Fortschritts.

Offenbarung der wirkenden Tatsächlichkeiten von Deutschlands Macht und Größe.

Was ist deutsche Kultur? Was ist das deutsche Wesen? Was ist deutsche Gleichmäßigkeit? Auf das Gebiet [illegible] Dinge, die [illegible] Deutschlands Bedeutung in der Welt [illegible] hat oder sich falsche Vorstellungen macht. Es ist in Amerika verhältnismäßig Mangel an Sympathie mit Deutschland [illegible] — praktischer ausgedrückt — das Gefühl [illegible] von England auf [illegible] [illegible] Stimmungsmache gegen Deutschland [illegible]. Auf nicht [illegible] [illegible] Gerüchte [illegible] Gleichgültigkeit [illegible] sogenannte öffentliche Meinung der zu fünfzig Prozent mit deutschem Blut vermischten Bevölkerung Amerikas sich doch nie auf Seite der mit Russen und Japanern verbündeten Engländer hätte stellen können. Wenn alle die anti-deutsche Stimmung in Amerika auf nichts anderem als Un- oder Mißverständnis und hinterlistigem Trug beruht, so kann verbessernd auf dieselbe nur durch Verständigung, Belehrung und Aufklärung eingewirkt werden. Dies ist vielfach geschehen, geschieht fortwährend, meist in Einzelschriften, Vorträgen u. s. w., mit neuerdings schon sichtlicherem Erfolge, am umfassendsten und durchgreifendsten aber in dem soeben erschienenen Buch*) des bekannten deutsch-amerikanischen Ingenieurs und Schriftstellers Frank Köster, das unter dem Titel „Geheimnisse des Deutschen Fortschritts", die Gestaltungskraft des deutschen Volkes, die Leistungsfähigkeit und Ordnung deutschen Lebens, die Gründe, warum Deutschland stetig vorwärts drängt, den Kontrast zwischen amerikanischem Staatswesen und deutscher vom Volkswillen getragener Regierungsform darlegt und damit zugleich die obigen Fragen beantwortet.

Der amerikanische Politiker und der amerikanische Publizist, die in der Hauptsache das, was man die öffentliche Meinung nennt, gestalten, haben das vom Engländerthum an sich, daß sie das für das einzig richtige und wahre halten, was amerikanisch ist, und anderes nicht achten und sich nicht darum kümmern. Während dagegen der Deutsche andere Nationen studirt, ihnen abkennt was brauchbar ist, es verwerthet und verbessert. Wüßten die Durchschnittsmenschen in den Ver. Staaten, wie man in Süd-Amerika über sie denkt und redet, so würden sie eine Lehre daraus ziehen. Wüßten sie, daß man in Deutschland Amerika viel genauer kennt, als in Amerika Deutschland, so würden sie sich ehrlich schämen. „In Unkenntnis der Verhältnisse", schreibt Herr Köster, „bespötteln Amerikaner die Deutschen, daß sie sich von einem „War Lord" beherrschen lassen; sie wissen größtentheils nicht, daß es in Deutschland mehr persönliche Freiheit giebt, als in den Vereinigten Staaten; außerdem verstehen sie nicht, daß, wo ein Deutscher seine persönliche Freiheit opfert, er dies im Interesse Deutschlands als Nation thut und aus der dadurch gesteigerten nationalen Leistungsfähigkeit eine geistige Kraft schöpft, die ihn mehr als entschädigt und viel zu der Bedeutung des so vielfach unverstandenen Wortes „Deutsche Kultur" beiträgt, die nichts mit der „Culture" (feine Bildung) im englischen Sinne gemein hat, vielmehr „das Ideal deutscher Zivilisation" bedeutet."

In den Vereinigten Staaten fehlt die zwingende Gewalt des durch die ehrgeizigen Bestrebungen der Nachbarn erzeugten gemeinsamen politischen Drucks [illegible] ganz. Die Amerikaner [illegible] nicht bewußt persönlich für sein Land [illegible]. In Deutschland [illegible] kommt zu dem Druck von außen ein Druck von innen, erzeugt durch die rapide Vermehrung der Bevölkerung. Gegenüber ist in Deutschland kein Gebiet, sondern eine Nationalität, und Amerikaner, die das nicht verstehen, lassen sich leicht einmachen, Deutschland erfreute Militärbevölkerung. Und es scheint, daß es Englands gelungen ist, Amerikanern diesen Blick ins Auge zu schieben.

Wohl recht wenige unter denen, die mit dem Wort „Militärstaat" auf sich werfen, werden imstande sein, eine vernünftige Erklärung darüber abzugeben, warum ausgesprochene Ueberzeugung die Kriegsschauen einer Nation sein soll. Ihr schädigender Einfluß müßte sich doch auf irgend eine Art politisch äußern. Herr Köster macht in dieser Beziehung darauf aufmerksam, daß „als eine Vorsichtsmaßregel gegen das, was wir in Amerika Militarismus nennen, Soldaten in Deutschland das Stimmrecht nicht ausüben können, so lange sie im aktiven Dienst sind. Mithin haben deutsche Offiziere überhaupt kein Stimmrecht; sie haben keinerlei Gewalt und nur wenig Einfluß außerhalb der Armee."

Die Geheimnisse von Deutschlands Erfolgen liegen nicht auf der Hand. Man muß sie zu ergründen suchen, und dabei geht das Köster'sche Buch jedem an die Hand, der nicht blind in dem Vorurtheil befangen ist, daß allein dasjenige Prinzip das richtige ist, nach welchem sein eigenes Land regiert wird. Was es in Deutschland ist, ist nicht leicht definirbar. „Es hat noch keinen Namen," sagt Herr Köster, „wird aber zweifellos in gehöriger Zeit einen erhalten. Mittlerweile und für gegenwärtige Zwecke wollen wir es Polyokratie nennen." Zum Verständnis desselben entwirft er nun in großen Zügen ein Bild von Deutschlands sehr komplizirtem Regierungssystem. Das demselben gewidmete Kapitel trägt die Ueberschrift „Das größte Geheimnis deutschen Fortschritts", und es wird darin ausgeführt — was für die meisten Amerikaner eine Ueberraschung sein dürfte — daß unter diesem System der Volkswille besser zur Geltung gelangt, als unter irgend einem anderen, vornehmlich besser als unter dem gepriesenen amerikanischen. Es ist der direkte Widerpart des letzteren, und der springende Punkt liegt darin, daß in Deutschland die drei Gewalten (Exekutive, Legislative und höchste Gerichtsbarkeit) im Bundesrath vereinigt sind, während in den Vereinigten Staaten das Prinzip ihrer Theilung Unfehlbarkeitsglaube ist. Es wird dann an praktischen Ergebnissen dieser Theilung der Gewalten, wie Uebergewicht der Geldmacht, endlose Prozeßverschleppung, unangemessene Volksvertretung u.s.w., klar nachgewiesen, daß sie ein Element der Schwächung, anstatt der Erstarkung der Nation bildet und vor allem verhindert, daß der Volkswille prompt zum Ausdruck gelangt. Das Kapitel schließt dann mit den Worten: „Braucht man sich denn über die Unlust und Unrast der Menschen zu wundern, wenn gerade ihr geliebtes System an ihren ärgsten Kümmernissen schuld ist? Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind nur hohle Phrasen, wenn nicht diejenigen, die sie zerstören möchten, unter das Mißfallen des Staates gerathen. Und das kann nicht geschehen unter den modernen Zuständen in Amerika."

Für Amerikaner giebt es kein besseres Lehrbuch über Deutschland, als dieses neueste Werk Frank Köster's, der sich damit gleich verdient gemacht hat um sein neues wie um sein altes Vaterland.

C. M. L.

*) Secrets of German Progress. By Frank Koester. New York, The Fatherland Corporation, Publishers. 1915.

Bei Enver Pascha.

Von **Herbert Eulenberg.**

Unten am Bosporus residirt er, wenn er nicht im Felde steht. In einem Konak, an dessen Grundmauern die blauen Wogen schlagen. Schräg gegenüber am andern Ufer liegt weiß schimmernd das breite Beilerbei-Serail, in dem Ex-Sultan Abdul Hamid, der die Besten und Tapfersten Europas überlebt, seit seiner Wegführung von Saloniki sein mißvergnügtes Dasein hinschleppt. Einer der machtvollsten und tüchtigsten Männer der heutigen Türkei hat also täglich das glänzende Gefängnis jenes unglückseligen Vertreters der osmanischen Vergangenheit vor sich. Ein schwarzer Diener im dunklen Rock empfängt einen am Thor des Palastes von Enver, ein weißer, gleich gekleideter, geleitet einen ins Innere. Nur je einer, mehr nicht. Der Troß von Eunuchen, Sklaven und Läufern, der sich ehemals vor dem